

Wanderkarte erschließt Einkommensquellen

Udo Taubitz | Text und Fotos

Vom „Dach Afrikas“ im Hochland von Äthiopien geht der Mokka in alle Welt. Und von dort, wo er konsumiert wird, machen sich Naturfreunde in Gegenrichtung auf zum Wenchisee. Die GTZ unterstützt im Auftrage des BMZ den Ökotourismus mit Blick auf die Armutsbekämpfung.

Nur die Geier und die schwarz-weißen Guereza-Affen in den Bäumen erinnern daran: Das ist Afrika!

Das „äthiopische Paradies auf Erden“, von dem ein Engländer im Gästebuch der Empfangshütte schwärmt, ist ein Geheimtipp. Die Zahl der Besucher hat sich innerhalb der vergangenen zwei Jahre verdoppelt. Tendenz steigend. Doch das heißt noch immer: Am Wochenende bei schönem Wetter kommen manchmal hundert Touristen, an Arbeitstagen lassen sie sich an einer Hand zählen. Äthiopien, eines der zehn ärmsten Länder der Welt, ist kein Ziel westlicher Charterflieger. Die meisten Einheimischen kennen nicht einmal das Wort Urlaub. Umso erstaunlicher, was sich am Wenchisee tut: Mit Unterstützung

Aschgrauer Sand staubt um die Füße. Am Himmel kreisen Geier. Aber rechts und links des Wegs spotten rot blühende Bäume und meterhohe Heidebüsche jedem Gedanken an einen bedrohlichen Wüstentrip. Dann taucht der Blick ein in das Blau des Wenchikratersees. „Take care!“, ruft Wander-

führer Miresse. Der Weg geht steil bergab, und der feine Vulkansand rutscht unter glatten Sohlen wie Pulverschnee. Nach ein paar Kurven wird der Pfad gemütlicher und die Wandergruppe glaubt sich auf einer Alm in Österreich. Rechts und links bewaldete Bergwände, im Tal dazwischen plätschern Bäche und grasen Ziegen.

Noch 38 Kilometer bis zum Wenchisee: Der Naturtourismus in Äthiopien kommt langsam in Gang.



der GTZ kommt langsam, aber stetig ein Naturtourismus in Gang, der das Image Äthiopiens in der Welt verändern könnte und der jetzt schon das Leben der Menschen am Wenchisee verbessert.

Zum Beispiel das des Wanderführers Miresse. Der Mann ist eigentlich Bauer, hat ein paar Ziegen und Rinder, baut ein bisschen Getreide an. Knochenarbeit auf den Steilhängen, die kaum Geld einbringt. Jede Familie hier versorgt sich autark und lebt von der Hand in den Mund. Industrie gibt es nicht. „Der Tourismus eröffnet uns eine zusätzliche Einnahmequelle“, sagt Miresse, während wir im Schatten duftender Wacholderbäume pausieren. Als Wanderführer verdient er 40 Birr am Tag, umgerechnet rund vier Euro. Das klingt nach wenig, liegt aber ums Doppelte über dem Durchschnittseinkommen in Äthiopien. Von jedem Birr, den Miresse einnimmt, gehen acht Prozent in einen Topf der Gemeinde: für Schulen oder Waldschutz. Vom restlichen Bargeld kann Miresse Schuhe für seine Kinder kaufen und auf ein Fahrrad sparen.

Die Schätze der Natur gibt es am Wenchisee gratis und zuhauf. Ein paar entschlossene Sprünge über glasklare Bäche, und der Tourist steht vor einer großen rostroten Pfütze, aus der Gasbläschen rülpsen. Grüße aus dem Inneren der Erde. In einem Naturbecken ein paar Schritte weiter räkeln sich zwei Männer und eine Frau in warmem Quellwasser. „Heiliges Wasser“, sagen die Einheimischen. Das Mineralbad soll Hautkrankheiten heilen und den Körper entspannen.

Auf dem Weg zur Bootsanlegestelle am See halten weitere Attraktionen den Besucher auf: gewaltige Felsmonolithe, kleine gelbe Blumen, eine Wassermühle wie aus dem Mittelalter. Das hölzerne Viadukt der Mühle balanciert auf fünf Meter hohen Eukalyptusstämmchen. Weil aus der Quelle in der Bergwand viel mehr Wasser fließt, als gebraucht wird, gibt das Viadukt einen veritablen Wasserfall ab. Der Müller bittet die Touristengruppe in den Bretterverschlag seiner Mühle und

zeigt ihr, wie zwei Steinräder das Getreide zu feinem Mehl mahlen.

Noch uriger ist der Einbaum, der am Ufer des Sees liegt. Auf nassen Füßen erreicht die Gruppe das Boot, denn der letzte Gebirgsbach war zehn Zentimeter zu breit zum Überspringen. Trockenheit an Bord wäre deshalb wünschenswert. Also fällt die Wahl auf das kantige Metallboot, das in der Nähe des Einbaums liegt. Zwei schweigsame Männer rudern die Ökotouristen darin zur Klosterinsel inmitten des Wenchisees. Wie tief der See ist? „Das hat noch niemand nachgemessen“, sagt der eine. „Bis zu 70 Meter tief“, mutmaßt der andere. Auf der kleinen Insel steht eine achteckige Kirche mit gelb-grünrotem Dach, daneben ein wackeliger Glockenturm aus Baumstämmen sowie ein paar Hütten. Zwölf Ordensleute, acht Männer und vier Frauen, wohnen hier. Sie ernten würzigen Honig, den sie in den Dörfern ringsum gegen Fleisch oder Getreide eintauschen.

Touristen, wenn auch sehr wenige, kommen schon lange in diese Gegend. Bis vor kurzem kamen sie jedoch meist einmal und nie wieder. „Früher stürzten sich zig Männer auf einen Touristen, um ihre Dienste aufzudrängen“, sagt Martin Neumann, GTZ-Berater der Regionalregierung. Seit drei Jahren geht es nun am Wenchisee geregelt zu.

Mehr als hundert Wanderführer, Boots- und Pferdebesitzer haben sich zu einer Kooperative zusammengeschlossen, der Wenchí Ecotourism Association (WETA). Es gibt Dienstpläne und Festpreise. In Kooperation von GTZ und WETA entstanden eine Wanderkarte und eine Internetseite. In Kursen werden den Wanderführern Kenntnisse in Englisch, Basiswissen in Pflanzen- und Tierkunde vermittelt sowie Verhaltensregeln im Umgang mit Besuchern. „Das war besonders wichtig“, sagt Martin Neumann. Schließlich treffen hier Bergbauern, die noch nie aus ihren Dörfern herausgekommen sind, auf Diplomaten, Politiker und Manager aus aller Welt. Wenn die aus Addis Abeba einen Ausflug



ins Grüne machen, wollen sie freundlich empfangen und kompetent betreut werden.

Schon der Weg von Addis hierher zum Wenchí-Kratersee ist spektakulär: raus aus dem Grau der Stadt, mit dem Auto auf guter Teerstraße zwei Stunden Richtung Westen durch fruchtbare Hochebenen, vorbei an Linsen- und Gerstenfeldern und Eukalyptushainen. Ab Weliso geht's dann eine Stunde lang weiter über holprige Schotterpisten, die durch eine liebliche, afroalpine Hügellandschaft und durch Dörfer mit Rundhütten führen. Esel, Schafe, Ochsen und schwer bepakte Menschen müssen umfahren werden.

Nach der Rückfahrt von der Klosterinsel steigt die Gruppe am Ufer des Sees auf Pferde um. Auch wer noch nie geritten ist, kann plötzlich reiten. Die Pferde sind kleinwüchsig. Ihre Besitzer laufen auf Wunsch nebenher, die Leine fest in der Hand. „Tok, Tok“, treiben sie die Tiere an. Während die Pferdchen die Touristen hinauf an den Kraterand bugsieren, genießen Reiterinnen und Reiter das sanfte Schaukeln, den Blick auf den See und die glasklare Hö-

Typische Architektur: Die Unterkünfte für die Touristen hoch überm Wenchisee sind den Rundhütten der Einwohner nachempfunden. Der Weg dorthin führt durch afroalpine Hügellandschaft.



Traditionelle Zeremonie: Frische Kaffeebohnen werden überm Feuer geröstet, zerstampft und mit Quellwasser überbrüht.

Ökotourismus schützt Ressourcen

Die Lage	Die natürlichen Ressourcen in Äthiopien sind übernutzt. Das Bevölkerungswachstum und die Abholzung der Wälder erhöhen den Druck auf die Umwelt.
Das Ziel	Ein Ökotourismus, der sich an kommunalen Bedürfnissen orientiert, den Bauern ein regelmäßiges Einkommen sichert und somit Anreize zum nachhaltigen Schutz der Natur schafft.
Das Konzept	Die GTZ unterstützt den Aufbau einer lokalen Tourismuskoooperative. Lokale Wanderführer lernen Englisch, Tier- und Pflanzenkunde.
Die Partner	Das äthiopische Ministerium für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung, das Kultur- und Tourismusbüro des Bundeslandes Oromiya und die lokale Tourismuskoooperative.
Die Kosten	Das BMZ unterstützt die Technische Zusammenarbeit beim Ökotourismus am Wenchisee sechs Jahre lang mit insgesamt rund 250 000 Euro.

henluft. Oben auf dem Kraterücken wartet schon die nächste Attraktion: eine traditionelle Kaffeezeremonie. Zwei junge Frauen hocken auf dem Boden und rösten über offenem Feuer frische graugrüne Kaffeebohnen, bis sie sich schwarz färben. Dann werden sie mit einem hölzernen Mörser zerstampft und mit Quellwasser überbrüht. Der Kaffee, eines der wichtigsten Exportgüter Äthiopiens, wird in Mokkatassen mit reichlich Zucker gereicht.

Dialog mit Investoren

Wer über Nacht hierbleiben will, muss ein Zelt und einen dicken Schlafsack dabei haben. Die Rundhütten aus Lehm und Bambus, die ein privater Investor vor drei Jahren auf den Kraterand baute, sind noch nicht in Betrieb. Das Restaurant ebenfalls nicht. Kebede Zewdie, Tourismusberater der GTZ, verhandelt noch, um die Interessen der WETA und des Investors unter einen Hut zu bringen. „Der Investor möchte ein Monopol, anstatt mit der Gemeinde zusammenzuarbeiten“, sagt Kebede Zewdie und fügt hinzu: „Er wollte eine Straße runter zum See bauen und eine Seilbahn. Das konnten wir stoppen. Wir möchten Tourismus, der die Natur intakt lässt und der möglichst vielen Menschen aus den Dörfern ringsum ein Einkommen sichert.“ Sein Kollege Martin Neumann pflichtet ihm bei: „Unsere Vorstellung von Ökotourismus ist, dass davon möglichst alle Menschen hier profitieren. So wird zwar niemand superreich, aber alle ein bisschen weniger arm.“

Weil es noch kein Hotel direkt am See gibt, verabschiedet sich die Touristengruppe für heute von den schüchternen Kaffeemädchen und von Miresse, holpert im Geländewagen 35 Kilometer zurück nach Weliso und übernachtet dort in der Negash-Lodge, dem Partnerhotel der WETA. Die Negash-Lodge ist eine ehemalige Kaiserresidenz mit botanischem Garten. Die Bäume tragen Messingschilder mit ihren Namen. Die Gästehäuser sind im äthiopischen Stil gebaut, aus einheimischen Naturmaterialien. Im

großen Swimmingpool schwappt warmes Quellwasser. Leider gibt es außer der Negash-Lodge keine guten Herbergen für Naturtouristen in dieser Gegend. Das könnte zum Problem werden, wenn der Besucherstrom weiter zunimmt. Und das ist sehr wahrscheinlich.

„Wir wünschen uns, dass die GTZ ihre Aktivitäten ausweitet“, sagt Soboka Jebessa, Mitglied der Regionalregierung von Oromiya. Die GTZ genießt hier ein sehr hohes Ansehen, weil ihre Arbeit nicht an Profit orientiert ist. Die Zusammenarbeit im Bereich Tourismus ist Teil des äthiopischen Programms zum Ressourcenschutz und zur Ernährungssicherung, das die GTZ unterstützt. Der Naturtourismus soll helfen, den Bauern ein regelmäßiges Einkommen zu sichern.

„Alles hängt am Wald“, sagt Fanta Ango, Landwirt in Wenchu und Kassenwart der WETA. Und der wird jetzt geschützt. „Die Leute hier haben verstanden, dass der Wald lebensnotwendig ist“, fügt Fanta Ango hinzu. In den vergangenen 30 Jahren wurden die Wälder hier – wie überall in Äthiopien – unkontrolliert abgeholzt. Die Folge: In der Regenzeit stürzten ungebremste Wassermassen von den Bergen in die Täler und schwemmten dabei fruchtbares Ackerland aus. Zurück bleiben steinige Felder.

Die GTZ geht in Äthiopien mit mehreren Projekten dagegen an. Tief wurzelnde Pflanzen sollen die Bodenerosion stoppen. Und vor allem: Noch vorhandene Wälder sollen bewahrt werden. So wie am Wenchisee. „Aber die Menschen lassen sich die Ausbeutung des Waldes nur ausreden, wenn sie eine Alternative angeboten bekommen“, sagt Kebede Zewdie. Der GTZ-Mitarbeiter kennt das harte Leben in der Gebirgslandschaft gut, denn er ist selbst in Weliso aufgewachsen.

Die Idee, mit Tourismus die Natur zu retten, scheint zu funktionieren. Wanderführer Merisse verdient rund 200 Birr im Monat mit seinem Nebenjob im Tourismus. „Das Verkaufen von Brennholz an der Straße bringt nicht halb so viel Geld“, sagt er. ☺